

morgens, mittags und gegen Abend in sämtliche Stuben. »Morgenzeitungen« — »B.Z.« — »Der neue Generalstabsbericht«. Zuweilen brachte sie auch die »Illustrierte« oder die neuesten »Lustigen«, und einmal, das war wohl der Höhepunkt, hat jemand eine Nummer der »Zukunft« bei ihr bestellt. Ein neuer Roman lag zwei Monate fast unberührt in meinem Schranke, der Dienst ließ uns nicht viel Zeit zu geistigen Genüssen.

Einmal aber kam wieder für mich eine neue Blütezeit, das war, als der »Zirkus Primus« eröffnet wurde. Eigentlich hieß er »Kursus Primus« und war der nach dem Leutnant Primus genannte Offizierkursus, aber im ganzen Regiment war nur der Spitzname bekannt. Jeder der Teilnehmer brauchte verschiedene Bücher, freundlich lächelnd hatte der Feldwebel die Bestellung für uns alle aufgeschrieben. »Ihr braucht Euch dann nicht zu bemühen«, meinte er, »ich besorge die Bücher für Euch alle zusammen«. Da trat ich vor. Harmlos erzählte ich, daß ich Buchhändler sei, mein Beruf sei es, Bücher zu besorgen, und die meisten der Kameraden hätten auch bereits bei mir bestellt. Das wurde bestätigt. Süßsauer wurde des Gewaltigen Lächeln, und er sprach die Befürchtung aus, ich könnte vielleicht nicht rechtzeitig liefern. Doch ich beruhigte ihn. »Wenn ich vielleicht für den Nachmittag Urlaub haben könnte . . .«, da übergab er mir seine Bestellung und ließ mich laufen. —

Ich stand auf dem Kasernenhof in Schiefstellung, da fragte mich ein Unteroffizier: »Wo haben Sie Ihre Seelen-Achse?« Es ist dies ein alter Kasernenhof-Witz und pflegt bei nicht übermäßig begabten Rekruten angewendet zu werden, um harmlose Gemüter zu erheitern. Für mich war die Frage jedenfalls nicht übermäßig ehrenvoll. Doch ich ging auf den Scherz ein, und mich ganz unmilitärisch hinter den Ohren kratzend, brummte ich: »Die Seelenachse, die Seelenachse! Ach herrjeh, die habe ich verloren! Ach nein, ich habe sie ja wiedergefunden, sie steckt in meiner Patronentasche.«

Entgeistert sah mich der Mann an, dann ging er zu meinem Korporalschaftsführer, wohl um sich zu beschweren. Der hörte ihn an und lachte: »Ja, wenn Du Antworten hören willst, da warst Du bei der richtigen Adresse, der Mann weiß alles aus seinen Büchern«. Wütend kam der Unteroffizier wieder zu mir: »Was ist denn die Seelenachse?«

»Die Seelenachse ist eine Linie . . .«

»Das stimmt nicht! Die Seelenachse ist eine gedachte Linie. Wissen Sie das denn nicht aus dem Exerzier-Reglement?«

»Nein, Herr Unteroffizier. Denn das steht in der Schießvorschrift.«

Zur Strafe mußte ich abends um neun Uhr mich beim Unteroffizier vom Dienst melden, das war zufällig mein Korporalschaftsführer.

»Na, sehen Sie, das haben Sie nun davon«, meinte er, »bei Ihrem Lesen kommt doch nichts heraus«.

»D doch«, antwortete ich, »ich bin z. B. infolge meines Lesens heute der Einzige gewesen, der einen Befehl richtig ausgeführt hat. Allerdings bin ich dafür angesch nauzt worden.«

»Wieso?«

»Nun, Herr Unteroffizier haben heute, als wir in Stellung lagen, kommandiert 'Ohne Tritt', da war ich der einzige, der das Gewehr übernahm, und nach Paragraph soundsobiel des Exerzier-Reglements hatte ich recht.«

Triumphierend zog ich das Buch aus der Tasche und bewies sein Unrecht.

In der Kantine erzählte ich gleich darauf von meinem Erlebnis. Der Erfolg war ein verblüffender: kaum einer war da, der nicht das kleine Hestchen bestellt hätte, und die Kantinen-Wirtin bot mir an, den Verkauf von solchen Büchern zu übernehmen. Darauf verzichtete ich.

Einmal sollten Schießbücher angefertigt werden, es war aber in der ganzen Kompagnie kein Buchbinder. Schnell entschlossen wählte der Feldwebel mich, den Buchhändler, und einen Bücherrevisor aus. »Die haben immer mit Büchern zu tun, die müssen das verstehen!« Wir machten gute Miene zum bösen Spiel, erklärten, daß in unseren Werkstätten die Herstellung besser ginge, und erhielten wieder Urlaub. Ein Buchbinder machte uns die

Hestchen fertig, und wir freuten uns der ehrlich verdienten Freiheit.

»Nächste Woche gehts nach Rußland«, hieß es eines Tages, und ich fing an, im russischen Tornister-Wörterbuch zu studieren, aber es ging nach Frankreich, und die mühselig erworbenen russischen Sprachkenntnisse hebe ich mir für gelegenerer Zeit auf. Am letzten Abend aber brachte ich noch einen Haufen französischer Wörterbücher und Kriegskarten mit. Sie gingen weg wie die warmen Semmeln.

Und dann ging es hinaus. Das war nicht mehr der Jubel, wie er die abziehenden Truppen im Sommer 1914 umbrauste. Tief ernst war selbst, alles Männer im Ausgang der Dreißiger, todtraurig die Zurückbleibenden, die ihren Ernährer einem ungewissen Schicksal entgegenziehen sahen.

In M. brachten uns Damen alte Zeitschriften-Nummern an die Wagen. Ich bat um eine neue Tageszeitung. »Aber dieses hier kostet doch garnichts!« meinte die ehrwürdige alte Frau; sie verstand nicht, daß ich zugunsten einer 10 S kostenden neuen Zeitung gern auf einen ganzen Haufen alter Matulatur verzichtete. In Herbsthal glückte es mir endlich, eine Nummer der »Kölnischen Volkszeitung« zu erhalten; in der Marktenderei gab es auch allerlei französische Sprachführer, Karten und Kriegsbroschüren, große Nachfrage aber war nicht, obwohl unser Zug über tausend Soldaten enthielt.

Es wurde Nacht und wieder Tag. An Lüttich ging es vorüber, durch Löwen und durch Brüssel, und dann tief in das eroberte Frankreich. Überall wirkten deutsche Beamte, sah ich deutsche Uniformen, deutsche Schilder und Georg Stilles Bahnhofs-Buchhandel. Wir aber hielten stets außerhalb der Haltestellen; die dort aufgespeicherten Schätze waren für mich unerreichbar.

Einmal wurde eine Berliner Tageszeitung ausgerufen. »Heutige Ausgabe!« Das mußte Schwindel sein, und nur des Interesses halber kaufte ich eine Nummer. Aber der Mann schwindelte nicht. Da stand ganz deutlich: Mittwoch, den . . . , der richtige Tag; die Zeitung war einfach vordatiert. Schön fand ich das nicht. —

Auf den feuchten Wiesen Frankreichs ging's eine Weile wie auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. Griffelkloppen, strammer Schritt usw. Eines Tages trat unser Hauptmann an mich heran: »Sind Sie nicht der Mann, der da in Berlin immer Vortragsabende veranstaltete?«

Ich bejahte. Der Hauptmann hatte einige meiner literarischen Abende besucht und forderte mich auf, auch in Feindesland einmal einen solchen Abend zu veranstalten. Kurz entschlossen sagte ich zu und erbat für sechs Nachmittage Dienstfreiheit für mich und die übrigen Mitwirkenden, die ich noch hinzuziehen müsse. Der Erfolg des Abends, der allerdings auf ganz anderer Stufe stand, wie meine Berliner Veranstaltungen, aber gerade darum den Soldaten besonders gefiel, übertraf alle Erwartungen. Die Regimentsmusik spielte, ein Quartett sang, ein Komiker machte faule Witze, und ich las vor. Erst Ernstes: Rosners herrliche Ballade vom »Herrn Jesus auf dem Schlachtfelde«, Dichtungen von Herzog, Presber u. a. und dann, das war der »Clou« des Abends, etwas aus Georg Engels »Verbotenem Rausch«. — Ich habe das Stückchen späterhin nochmals vor Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen . . . vorlesen müssen, die Offiziere des Regiments hatten ihm davon erzählt.

Am folgenden Tage ging's in den Schützengraben. Da ist nicht viel Zeit zur Beschäftigung mit Büchern; wachen, buddeln und schlafen nimmt alle Zeit in Anspruch, und die Zeitungen werden weniger auf ihren Inhalt als auf ihre Verwendungsfähigkeit für die verschiedensten Zwecke hin geprüft. Immerhin werden die neuesten Witzblätter und kleine Bücher, wie z. B. die Briefe des Gefreiten Knetsche, gern gelesen und von Unterstand zu Unterstand ausgetauscht. —

Ruhestellung ist die Zeit, wo wir nicht in Stellung sind, und heißt so, weil man da gar keine Ruhe findet. In dieser Beziehung unterscheidet sich diese Zeit also wenig von der im Schützengraben, aber etwas geht, was im Graben nicht möglich ist, man kann »über den Zapfen wickeln«, und da ich mich stets be-